

Die Toten und die Dinge

Beobachtungen zur *funerale*⁸

Manuel Stetter

1. EINFÜHRUNG

Die achte *funerale* lenkt den Blick auf die materielle Dimension der Bestattungspraxis. Sie greift damit ein Thema auf, das in den Sozial- und Kulturwissenschaften seit geraumer Zeit intensiv diskutiert wird und über verschiedene Disziplinen hinweg zu einer neuen Aufmerksamkeit auf die Welt der Dinge, Artefakte, Techniken oder Substanzen geführt hat.¹ Die protestantische Kasualienforschung ist von diesem *material turn* bis dato kaum nachhaltiger beeinflusst worden. Die Ausrichtung der Tagung gewinnt vor diesem Hintergrund nochmals eigens an Relevanz und behaftet die praktisch-theologische Erkundung der Bestattung mit Nachdruck darauf, die „Objekte“ in ihre „Berichte eingehen“ zu lassen, mit ihnen also zu rechnen und sie zum analysierbaren Datum zu machen.²

Wenn die Beiträge der Tagung im Horizont des *Reliquienbegriffs* nach den *Dingen, die bleiben*, fragen, dann ist freilich nicht die Materialität des Sepulchralen überhaupt im Blick, sondern ein Fokus gesetzt, der ganz bestimmte funerale Artefakte anvisiert: Den Vorträgen war es um Dinge zu tun, die sich durch eine

1 Vgl. exemplarisch Hahn, Hans Peter: *Materielle Kultur. Eine Einführung*, Berlin 2014; Samida, Stefanie/Eggert, Manfred K.H./Hahn, Hans Peter (Hg.): *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*, Stuttgart/Weimar 2014; Kalthoff, Herbert/Cress, Torsten/Röhl, Tobias (Hg.): *Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften*, Paderborn 2016 sowie im Blick auf den Bereich des Funeralen die einschlägige Studie von Elizabeth Hallam und Jenny Hockey: *Death, Memory and Material Culture*, Oxford 2001.

2 So mit Bruno Latour formuliert. Vgl. Ders.: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt a.M. 2007, S. 136.

spezifische Verweisstruktur auf die *Verstorbenen* auszeichnen und im Rahmen der Bestattung sowie postfuneraler Trauerpraktiken einen Umgang erfahren, der sie – allgemein gesprochen – in irgendeiner Form *besondert*.

Es gehörte dabei zum besonderen Reiz der Tagung, dass den Teilnehmerinnen und Teilnehmern nicht nur ein reiches Spektrum an Materialbeispielen präsentiert wurde; auch die Zugänge zum Thema nahmen sich pluriform aus: Empirische Analysen wechselten sich mit historischen Detailstudien ab; in angenehmer Selbstverständlichkeit knüpften soziologische, praktisch-theologische und kulturwissenschaftliche Reflexionsstränge ein interdisziplinäres Perspektivennetz; rechtliche Fragen wurden thematisch, konfessionelle Horizonte aufgerufen; und nicht zuletzt in den Diskussionen kamen auch konkrete Problemlagen aus der Praxis zur Sprache.

Vor diesem Hintergrund kann der Anspruch der folgenden Überlegungen nur ein bescheidener bleiben. Ziel ist es nicht, die Beiträge und Diskurse der Tagung zu bündeln, geschweige denn angemessen zu resümieren. Vielmehr sollen einige Beobachtungen umrissen und hier und da manche der Gesprächsfäden auch probeweise ein Stück weitergeführt werden. Die Anmerkungen – die genrebedingt notwendig selektiv bleiben müssen und immer auch Reflexe subjektiver Wahrnehmungseindrücke sowie eigener Forschungsinteressen darstellen³ – umfassen fünf Themenkreise: Sie widmen sich dem methodologischen Rang des Reliquienbegriffs (2); sie vollziehen die Heterogenität des durch ihn indizierten Feldes nach (3); sie reflektieren auf die Konstitution der *Dinge, die bleiben* (4) sowie ihre Karrieren (5) und fragen zuletzt nach den Bezugsproblemen, die in den Praktiken, in die diese Artefakte involviert sind, eine Bearbeitung erfahren (6).

2. FORSCHUNGSOPTIK: DER RELIQUIENBEGRIFF ALS EXPLORATIVES TOOL

Mit dem Titel der Tagung wurde der Begriff der Reliquie prominent platziert. Tatsächlich reichte der Rekurs auf das Reliquienkonzept über einen rhetorischen Kunstgriff weit hinaus. Fragt man nach der genaueren Funktion, die einem historisch so gesättigten Begriff im Rahmen der Erforschung aktueller Sepulchralkultur zukommen kann, wies die thematische Einleitung von Thomas Klie einen instruktiven Weg.⁴ Verstanden als „Interpretament“ dient das Aufgreifen des Reliquienkonzepts jedenfalls nicht dazu, bestimmte Phänomene unter diese Kategorie

3 Die folgenden Beobachtungen und Anmerkungen basieren wesentlich auf den Eindrücken der Tagung selber; die schriftlichen Ausarbeitungen der Vorträge wurden dafür nicht nochmals ausführlicher herangezogen.

4 Vgl. den Einführungsbeitrag von Thomas Klie in diesem Band.

einfach zu subsumieren oder gemäß der Logik eines hypothesentestenden Verfahrens schlichtweg die Behauptung zu bewähren, dass auch unter spätmodernen Bedingungen im Umfeld der Bestattung Reliquienkulte vollzogen werden. Vielmehr lässt sich über den Begriff der Reliquie eine Forschungsoptik gewinnen, in der Facetten des funeralen Feldes auffällig werden können, die der Beobachtung ohne dieses Vokabular möglicherweise verborgen bleiben und in der sich auch bereits gewonnene Daten nochmals in einer neuen und überraschenden Weise zu zeigen vermögen.

Der Reliquienbegriff wäre so besehen also eher ein „sensibilisierendes Konzept“ im Sinne von Herbert Blumer, denn eine definierende Kategorie.⁵ Dabei gibt er der empirischen Erkundung von Sterben, Tod und Trauer ein heuristisches Instrument und analytisches Tool an die Hand, das gerade auch im Rahmen einer dezidiert experimentellen Forschungshaltung eingesetzt werden kann. So verspricht das Reliquienvokabular, analytische Funken auch dort zu schlagen, wo die mit ihm aufgerufenen historischen Phänomene zunächst einmal eher abständig und disparat erscheinen. Über das Konzept der Reliquie lassen sich dann etwa „explorative Vergleiche“ organisieren und Befremdungsstrategien verfolgen, durch die die Situationen und Praktiken aktueller Bestattungskultur eine erkenntnisproduktive Neubeschreibung erfahren und jenseits offensichtlicher Gleichartigkeiten mittels Kontrastierung auf latente, leicht übersehene Dimensionen hin durchsichtig gemacht werden können.⁶ Der Rekurs auf den Reliquienbegriff ließe sich demnach als eine Suchbewegung beschreiben, die dezidiert auf Entdeckungen abzielt: auf neue Beobachtungen und frische Analysen.

3. KONKRETIONEN: DIE ENTDECKUNG EINES HETEROGENEN FELDES

Die Phänomene, die zu einem Experimentieren mit dem Reliquienkonzept Anlass geben bzw. durch seine explorative Ingebrauchnahme allererst sichtbar gemacht werden, sind vielfältig. Den Teilnehmern und Teilnehmerinnen der Tagung wurde

5 Vgl. Blumer, Herbert: What is Wrong with Social Theory?, in: American Sociological Review 19 (1954), S. 3–10.

6 Zur Strategie des explorativen Vergleichens vgl. Schmidt, Robert: Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen, Berlin 2012, S. 99–129; zur Befremdung als Leitverfahren einer ethnographischen Erforschung der eigenen Kultur vgl. Amann, Klaus/Hirschauer, Stefan: Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm, in: Dens: Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie, hg. v. Dens., Frankfurt a. M. 1997, S. 7–52.

über die zehn Vorträge hinweg eine Fülle verschiedener Objekte präsentiert: Kuscheltiere in Weckgläsern, Aschediamanten, sog. Mama-Papa-Puppen, eine Bibel am Sterbebett, Urnen im Wohnbereich, ein Weinglas der *Princess of Wales*, photographische Portraits, ein Zigarettenstummel. Die Liste ließe sich leicht erweitern. Dabei fällt schon in einer ersten Annäherung an diese reichhaltige Welt der fune-ralen Artefakte eine Reihe markanter Differenzen auf.

So sind die Artefakte in ganz unterschiedliche *materielle Umwelten* eingebettet. Ihre räumliche „(An)Ordnung“⁷ variiert beträchtlich: Sie bilden Ensembles mit Grabmälern auf dem Friedhof; sie gehen mit Sarg, Kerze, Blumenkranz und anderen „Ritualdingen“⁸ in die Formation von Trauerfeiern ein; sie werden als mobile Accessoires am Körper getragen. Was für die Materialitätsforschung generell gilt, gilt also auch hier: Die Kontextuierung der Artefakte, ihre jeweiligen Arrangements und situationsspezifischen Konstellationen sind zu analysieren – und diese nehmen sich offensichtlich auch im Kontext des Sepulchralen sehr divers aus.

Die aufgerufenen Beispiele weichen ferner hinsichtlich ihrer *physischen Eigenschaften und Qualitäten*⁹ voneinander ab. Dass solche Divergenzen keineswegs trivial sind, hat Matthias Meitzler am Beispiel von Asche und Leichnam vorgeführt: Die spezifische Stofflichkeit und Form eines Gegenstandes bestimmt den Spielraum seiner Ingebrauchnahmen und möglicher Anschlusshandlungen je mit.¹⁰ Materialitätstheoretisch wäre hier auf den Begriff der Affordanz zu verweisen, mit dem die Dinge auf ihre „Gebrauchsgewährleistungen“ befragbar werden und die Analyse auf „das Zusammenspiel und das Zusammenwirken von Teilnehmerinnen und Artefakten in Praktiken“ behaftet wird, womit die „dichotomen Gegenüberstellungen von (handelndem) Subjekt und (passivem) Objekt sowie von geistig-kognitivem Erkennen und körperlichem Handeln“ erodieren.¹¹ Einfach ge-

7 Löw, Martina: Raumsoziologie, Frankfurt a. M. 2017, passim.

8 Bräunlein, Peter J.: Ritualdinge, in: S. Samida/M. K. H. Eggert/H. P. Hahn (Hg.): Handbuch, S. 245–248.

9 Kalthoff, Herbert/Cress, Torsten/Röhl, Tobias: Einleitung. Materialität in Kultur und Gesellschaft, in: Dies. (Hg.): Materialität, S. 11–41, hier S. 13 (Hervorhebung M.S.).

10 Vgl. den Beitrag von Matthias Meitzler in diesem Band.

11 Vgl. R. Schmidt: Soziologie der Praktiken, S. 62–69, hier S. 66. Der Begriff der *affordances* geht auf Gibson, James J.: Wahrnehmung und Umwelt. Der ökologische Ansatz in der visuellen Wahrnehmung, München u. a. 1982 zurück. Zu verwandten Konzepten wie dem des Aufforderungscharakters der Dinge vgl. etwa Meyer-Drawe, Käte: Herausforderung durch die Dinge. Das Andere im Bildungsprozeß, in: Zeitschrift für Pädagogik 45 (1999), S. 329–336. Dass mit den Affordanzen keine Festlegungen praktischer Vollzüge gemeint sind, sondern ein Spektrum an vielseitigen Einflussnahmen aufgerufen ist, das es je empirisch herauszuarbeiten gilt, bringt Bruno Latour in Form

sagt: Ein Aschediamant ist klein und hart und dadurch hochgradig mobilisierbar; wer seine alltäglichen Geschäfte dagegen mit einem Weinglas verrichtete, würde wohl nicht nur irritierte Blicke auf sich ziehen, sondern wäre auch auf Grund von dessen Größe und Zerbrechlichkeit praktisch enorm eingeschränkt.

Nicht zuletzt divergieren die Artefakte auch in dem, was sie eigentlich eint: in ihrem *Bezug auf die Toten*: Mal ist dieser Bezug durch direkte physische Kontinuität bestimmt (die Asche in der Zimmerurne); mal verläuft er über lebensweltlichen Gebrauch und Berührung (das Kuscheltier); mal vermittelt er sich über ein photographisches Portrait.¹² Wenngleich natürlich ganz im Sinne des Reliquienbegriffs kann dabei dennoch auffallen, dass in allen diesen Fällen der Bezug zum Verstorbenen stets über seinen *Körper* verläuft: ob im Sinne eines *körperlichen Relikts*, einer *körperlichen Berührung* oder eines *körperlichen Abbilds*. Es ist nicht zuletzt diese Überblendung von Körper und Ding, die das Reliquienkonzept zu einer so spannenden Suchformel für die Funeralforschung macht.

Deutlich ist: Wer sich durch diese Suchformel zu einer Sondierung der Zusammenhänge um Sterben, Tod und Trauer anregen lässt, wird mit einer reichen, heterogenen materiellen Kultur konfrontiert. Und eine Stärke der Tagung war sicherlich, dass diese Vielgestaltigkeit dem Publikum auch vor Augen gestellt worden ist, dass in allen Beiträgen ein deutlicher Zug aufs Konkrete, den plastischen Einzelfall, das Besondere wahrzunehmen war. Die Erforschung der materiellen Komponenten der Bestattungspraxis bedarf solcher qualitativen, auf die Spezifik der Situationen orientierten, bestenfalls noch sehr viel stärker ethnographisch angelegten Erkundungsgänge.

4. KONSTITUTION: „RELIQUIEN“ ALS PRAXIS

Es ist offensichtlich, dass ein bestimmtes Verhältnis zu den Toten einen Gegenstand noch nicht hinreichend als „Reliquie“ zu qualifizieren vermag. Für gewöhnlich gibt es viele Photographien der Verstorbenen, eine Fülle von Objekten, mit

einer offenen Liste konzis zum Ausdruck: „Außer zu ‚determinieren‘ und als bloßer ‚Hintergrund für menschliches Handeln‘ zu dienen, können Dinge vielleicht ermächtigen, ermöglichen, anbieten, ermutigen, erlauben, nahelegen, beeinflussen, verhindern, autorisieren, ausschließen und so fort“ (B. Latour: Eine neue Soziologie, S. 124).

- 12 Die Differenzierung zwischen Primär- und Sekundärreliquien ist ein Topos auch der klassischen Reliquienforschung. Vgl. dazu exemplarisch Angenendt, Arnold: Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, Hamburg ²2007, S. 156. Zu bildlichen Repräsentationen im Kontext der Reliquienverehrung vgl. a. a. O., S. 183–189.

denen sie in Berührung waren, bestehen diverse Wege, mit physischen Relikten umzugehen. Insofern muss es nicht überraschen, dass die Frage nach der Konstitution der *Dinge, die bleiben* im Verlauf der Tagung immer wieder angeklungen ist: Was macht ein Artefakt zur „Reliquie“?¹³

Fragt man so, liegen konstruktivistische Intuitionen nahe. Entsprechend hat Thorsten Benkel mit Nachdruck auf die Zuschreibungslogik verwiesen, auf deren Grundlage eine analytische Beschäftigung mit Phänomenen, wie sie die Tagung in den Blick nahm, bestenfalls erfolge.¹⁴ Die Bedeutung haftet einem Ding nicht substantiell an; sie wird ihm im Rahmen unterschiedlicher Kontexte beigemessen. Oder pointierter formuliert: Es gibt keine *sakralen* Objekte; es gibt nur *sakralisierte* Objekte.

In empirischer Hinsicht sind damit die spannenden Fragen freilich allererst aufgeworfen: Wie nehmen sich solche Sakralisierungsprozesse konkret aus? Wie sind die Situationen beschaffen, in denen Dingen eine besondere Bedeutung zu Teil wird? Welche Komponenten gehen in sie in welcher Form ein – Diskurse, Institutionen, Körper, Techniken, Architekturen, Medien, Artefakte etc.? Und welche Verschiebungen erfahren die Attribuierungszusammenhänge im historischen Verlauf?

Um in Fragen wie diesen zu Antworten zu gelangen, scheint mir selbst ein praxeologisch inspirierter Zugriff instruktiv. Demnach wären die betreffenden Artefakte als „Partizipanden“¹⁵ situierter und miteinander verketteter Praktiken zu

13 Die Frage nach besonderen Dingen und ihrer Hervorbringung ist ein Topos der Reflexion auf materielle Kulturen und nicht zuletzt mit dem Diskurs um Sakralität resp. Sakralisierung verbunden. Vgl. etwa Kohl, Karl-Heinz: *Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte*, München 2003 oder Beck, Andrea/Herbers, Klaus/Nehring, Andreas (Hg.): *Heilige und geheiligte Dinge. Formen und Funktionen*, Stuttgart 2017. Zur Diskussion um das Verhältnis von Sakralisierung und Besonderung vgl. Evans, Matthew T.: *The Sacred. Differentiating, Clarifying and Extending Concepts*, in: *Review of Religious Research* 45 (2003), S. 32–47 sowie auch den Beitrag von Christian Bauer in diesem Band.

14 Vgl. den Beitrag von Thorsten Benkel in diesem Band.

15 Hirschauer, Stefan: *Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns*, in: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, Bielefeld 2004, S. 73–91. Der Partizipationsbegriff ist kritisch gegen die einseitig an der Idee der Handlung orientiert bleibende Konzeptionierung des Materiellen im Rahmen der Akteur-Netzwerk-Theorie gewendet. Vgl. dazu analog auch in: Kissmann, Ulrike Tikvah/van Loon, Joost (Hg.): *Discussing New Materialism. Methodological Implications for the Study of Materialities*, Wiesbaden 2019, S. 135–149, bes. S. 142. Zu praxistheoretischen Thematisierungen der Dinge vgl. des

analysieren, in deren Vollzugszusammenhängen sie allererst ihre je spezifische Kontur erlangen. Ein solcher Zugriff hätte den Vorteil, die Zuschreibungsprozesse nicht exklusiv als verbale Akte ansetzen zu müssen. Sosehr schon die klassischen Reliquien in eine Reihe diskursiver Praktiken involviert sind, sowenig würde eine analytische Privilegierung sprachlicher Komponenten der Vielfalt des Umgangs mit Reliquien gerecht.¹⁶ Des Weiteren ließe sich auf Basis praxistheoretischer Überlegungen eine Untersuchungsperspektive etablieren, in der die Konstitution von „Reliquien“ nicht von vorneherein auf ein bewusst und intentional agierendes, über die Dinge frei und autonom verfügendes Subjekt zurückgeführt werden muss. Ihre Hervorbringung könnte heuristisch komplexer angelegt werden: eben im verwickelten Horizont eines Sets von Praktiken, in denen Körper mit ihren Sinnen und Dinge mit ihren Affordanzen einbezogen sind.

Die Praxistheorie verspricht somit eine deutlich höher auflösende Optik auf Prozesse der Sakralisierung als weithin geläufige Versionen des Konstruktivismus. Ihr feines und symmetrisches Sensorium für die Heterogenität der Praktikenzusammenhänge führt jedenfalls zu verwickelteren Beschreibungen der Reliquienkonstruktion als einseitig über ein „Bild des Individuums als Macher und Erzeuger“ organisierte Deutungen.¹⁷ Zugleich zeigen sich praxeologische Zugänge aber auch empirieoffener als manche Spielarten des *New Materialism*, in denen die Fragen der *agency* auf ontologischer Ebene zu klären versucht werden, ohne den Wirkweisen der Dinge in den je spezifischen Praxiskomplexen nachzuspüren.¹⁸

Weiteren exemplarisch Hillebrandt, Frank: Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung, Wiesbaden 2014, S. 76–87; Schatzki, Theodore: Materialität und soziales Leben, in: H. Kalthoff/T. Cress/T. Röhl (Hg.): Materialität, S. 63–88; Scheffer, Thomas: Neue Materialismen, praxeologisch, in: BEHEMOTH 10 (2017), S. 92–106 sowie dezidiert mit Blick auf religiöse Phänomene Cress, Torsten: Sakrotope. Studien zur materiellen Dimension religiöser Praktiken, Bielefeld 2019.

16 Zu Berichten, hagiographischen Schreiben, Authentiken, Inschriften auf Reliquiaren und anderen diskursiven Elementen im Umfeld der Reliquienverehrung vgl. die Beiträge von Stefan Laube und Thies Jarecki in diesem Band sowie etwa Röckelein, Hedwig: Die „Hüllen der Heiligen“. Zur Materialität des hagiografischen Mediums, in: Reudenbach, Bruno/Toussaint, Gia (Hg.): Reliquiare im Mittelalter, Berlin 2005, S. 75–88.

17 Vgl. zu diesem Verständnis des Konstruktivismus und seiner Kritik Knorr Cetina, Karin: Theoretischer Konstruktivismus. Über die Einnistung von Wissensstrukturen in soziale Strukturen, in: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung, Frankfurt a.M. 2015, S. 35–78, hier S. 36.

18 Vgl. dazu ausführlich Th. Scheffer, Neue Materialismen; R. Schmidt, Materiality.

Fragt man nach den konkreten Vollzügen, an denen die funeralen Artefakte im Licht des Reliquienbegriffs partizipieren, sind über die Tagungsbeiträge hinweg verstreut immer wieder diverse Einzelhinweise gefallen, so dass sich dem Beobachter auch hier ein heterogenes Feld zeigt, das der weiteren Erforschung und nuancierten Analyse bedarf. Wie unter Punkt 2 schon angedeutet, wurde etwa auf *Praktiken der Anordnung* verwiesen; Dinge werden durch Einbau in bestimmte räumliche Arrangements besonders. Bedeutsam erscheinen ferner *Praktiken der Adressierung*; Artefakte finden sich in kommunikative Handlungen verwickelt, in denen sie personengleich angedredet werden. Des Weiteren wurden *Praktiken des Betastens* und inszenatorische *Akte der Sichtbarmachung und Verbergung* thematisiert; analog den klassischen Reliquienkulten scheinen auch die aktuellen materiellen Kulturen des Sepulchralen durch ein feines Spiel der Sinne ausgezeichnet, in dem Artefakte durch taktil-haptische Prozesse und Sehpraktiken sakral aktiviert werden. In diesem Zusammenhang gibt die Reliquienforschung über ihre Analysen der *Reliquiare* einen anregenden Reflexionshintergrund, sind es doch gerade die „Hüllen“¹⁹ der Reliquien, die sie in das Sinnenspiel einbeziehen, sie für es aufbereiten, drapieren, es antreiben, organisieren und selbst vollführen. Die Beobachtung und Analyse der aktuellen Phänomene gewinnt von hierher ein interessantes Sehinstrument: Es lenkt den Blick auf entsprechende Einfassungen, Umbauten, Medien, die die Bilder, Objekte oder Ascheüberreste der Toten bestimmten Wahrnehmungen anbieten resp. entziehen und lässt danach fragen, welche Rolle diese „Agenten der Sinne“ in der Konstitution der „Reliquien“ einnehmen.

5. ARTEFAKTKARRIEREN: DIE DESAKRALISIERUNG DER DINGE

Ein konstruktivistisch-praxeologischer Zugriff schärft den Blick für Prozesse der *Deskralisierung*. Mit ihm geht der Gedanke einher, dass „Reliquien“ auch wieder zu „bloßen“ Dingen „unter vielen“ werden können. Damit ist ein Gesichtspunkt angesprochen, der in der kulturwissenschaftlichen Materialitätsforschung etabliert und ausgiebig bedacht ist: Objekte durchlaufen *Karrieren*; sie besitzen eine *Biographie*.²⁰

19 Vgl. H. Röckelein: Die „Hüllen der Heiligen“, zudem Toussaint, Gia: Kreuz und Knochen. Reliquien zur Zeit der Kreuzzüge, Berlin 2011, S. 39–43.

20 Das Konzept der Objektbiographie geht auf Igor Kopytoff zurück. In seinem berühmten gewordenen Aufsatz *The cultural biography of things* entfaltete er es primär am Beispiel der Kommodifizierung von Dingen, wobei er auch auf Prozesse der Singularisierung und Sakralisierung eingeht. Vgl. Ders.: *The cultural biography of things*.

Interessanterweise begleitete diese Thematik die Diskussion der Vorträge von Beginn an – häufig verbunden mit dem Begriff der Entsorgung. Dinge, die *bleiben*, scheinen sich ganz offensichtlich auch wieder in Dinge verwandeln können, die *gehen*: die „weg“ müssen, die außer Reichweite gebracht, verborgen, entfernt werden, die ihre Bedeutung verändern oder verlieren. Und wenn im Rahmen der Diskussion bemerkt worden ist, dass es in historischer Hinsicht wohl nur schwer vorstellbar gewesen sei, dass Reliquien ihr sakraler Status auch wieder abhanden kommen konnte, so scheinen die Phänomene, die die Funeralforschung aktuell interessieren, gerade in diesem Punkt anders gelagert zu sein. Zumindest wäre genauer zu erkunden, ob sich Bedeutsamkeitszuschreibungen in den Zusammenhängen spätmoderner Bestattungskultur nicht nochmals spielerischer, zeitlich unverbindlicher und instabiler ausnehmen, ob man womöglich von *Interimsreliquien* sprechen müsste und sich die Prozesse der Sakralisierung, Desakralisierung und Resakralisierung funerals Artefakte verwischter, unschärfer und überlagerter darstellen.

In jedem Fall ist es m.E. äußerst fruchtbar, auch die Dinge, die sich in der Optik des Reliquienbegriffs funeral zeigen, methodisch konsequent zu temporalisieren. Sie sind als Prozess, in ihrer physischen Produktion, ihrer Gebrauchsgeschichte, ihren Ortsverlagerungen und Rekontextualisierungen etc. zu erforschen. Erforderlich wird damit ein mobiler Beobachterstandpunkt, der den Dingen nach dem Modell einer *multi-sited ethnography*²¹ durch die Praktiken, an denen sie partizipieren, hindurch zu folgen vermag und sie verteilt über verschiedene Zeiten und Orte hinweg untersucht. Auch wenn sich damit sicherlich keine lückenlosen Objektbiographien erstellen lassen, versprechen solche „transsequentiellen Analysen“²² doch, ausgewählte Passagepunkte aufzuhellen, an denen die Artefakte als

commodification as process, in: Appadurai, Arjun (Hg.): The social life of things: Commodities in cultural perspective, Cambridge 1986, S. 64–91; vgl. dazu ferner Henning, Nina: Objektbiographien, in: S. Samida/M. K. H. Eggert/H. P. Hahn (Hg.): Handbuch, S. 234–237.

21 Einschlägig dazu Marcus, George E.: Ethnography in/of the World System. The Emergence of Multi-Site Ethnography, in: Annual Review of Anthropology 24 (1995), S. 95–117.

22 Verschiedentlich hat Thomas Scheffer eine transsequentielle, Situationen und Prozesse analytisch verkoppelnde Heuristik für die empirische Praktikenforschung eingefordert und dabei gerade auch die materielle Dimension des Sozialen einbezogen. Vgl. Ders.: Die trans-sequentielle Analyse – und ihre formativen Objekte, in: Hörster, Reinhard/Köngeter, Stefan/Müller, Burkhard (Hg.): Grenzübjekte. Soziale Welten und ihre Übergänge, Wiesbaden 2013, S. 89–114; Ders.: Zug um Zug und Schritt für Schritt. Annäherungen an eine transsequentielle Analytik, in: H. Kalthoff/S. Hirschauer/G. Lin-

dynamische, formbare Entitäten ausgewiesen werden können, die die Praktiken, in welche sie involviert sind, ihrerseits zugleich formieren.

6. BEZUGSPROBLEME: DIE AMBIGUITÄT(EN) DER TOTEN

Im Hinblick auf die Auswertung qualitativer Daten gibt die Frage nach den Bezugsproblemen, für die die erhobenen Praktiken eine Lösung darstellen, häufig eine produktive Erkenntnisstrategie.²³ Fragt man in dieser Weise nach den Bezugsproblemen, die eine Bearbeitung erfahren, wenn sich jemand einen Aschediamanten anfertigen lässt oder ein Erinnerungsbildchen mit sich trägt, also im Sinne der Tagung in Reliquienpraktiken involviert ist, dann wird man vermutlich nicht das eine, auf alle Situationen und Phänomene passende Masterproblem abduktiv erschließen können. Was in den Vorträgen aber doch wiederholt angeklungen ist, sind beispielsweise Probleme der *Präsenz*: Wie erlangt die Abwesende Gegenwart? Oder Probleme der *Relation*: Wie bleibe ich in Kontakt mit dem von mir Getrennten? Oder Probleme der *Person*: Wie kann ich in einem Ding einen verstorbenen Menschen sehen?

Vor diesem Hintergrund ist es nicht uninteressant, dass die von Thorsten Benkel unter dem Begriff der „Parasozialität“ beschriebenen Praktiken, alle drei Probleme sozusagen in einem bearbeiten.²⁴ Am Beispiel der Adressierungsvollzüge formuliert: Indem im Umgang mit dem Diamanten der Tote in einen Kommunikationsakt verwickelt wird, wird er als personales Gegenüber konstituiert, als Abwesender lebensweltlich präsent gemacht, und in Beziehung mit der Sprecherin gebracht.

Sollte sich eine solche Annäherung auch im Rahmen detailgenauer Analysen als tragfähig erweisen, böten die von den Beiträgen aufgerufenen Beispiele

demann (Hg.): Theoretische Empirie, S. 35–78 sowie auch Ders.: Neue Materialismen. Zur Fruchtbarkeit dieser Perspektive für die Kasualienforschung vgl. Stetter, Manuel: Praktiken ritueller Präparation. Das Taufgespräch in liturgischer Perspektive (im Erscheinen).

23 Die Frage nach den Bezugsproblemen einer Praxis wurde insbesondere im Rahmen der Konversationsanalyse geprägt. Vgl. dazu etwa Bergmann, Jörg R: Konversationsanalyse, in: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg ¹³2019, S. 524–537, 532f. sowie auch Dellwing, Michael/Prus, Robert, Einführung in die interaktionistische Ethnografie. Soziologie im Außendienst, Wiesbaden 2012, S. 47–50.

24 Vgl. den Beitrag von Thorsten Benkel in diesem Band.

Lösungen für Probleme, wie sie ähnlich auch in anderen Zusammenhängen und Formationen des Umgangs mit den Toten bearbeitet werden: im klinischen Kontext²⁵, in Praktiken des *virtual bereavement*²⁶ oder im Bestatterhandeln.²⁷ Und wie hier werden die Verstorbenen auch in der Praxis mit Aschediamanten oder Erinnerungsbildchen als eigentümliche „Schwellenwesen“ enaktiert, bei denen die vermeintlich klaren Trennungslinien zwischen Ding und Person (und Körper), Abwesenheit und Anwesenheit, Separation und Beziehung sowie Leben und Tod gewissermaßen zu „schlingern“ beginnen.²⁸ In der Tat fügen sich die im Rahmen

-
- 25 Vgl. etwa Streckeisen, Ursula: Der ganz gewöhnliche Tod. Professionelle Strategien rund um das Lebensende, Bern 1995, S. 17–134. So heißt es z. B. im Blick auf das Herichten der Verstorbenen: „Schwestern [fühlen] sich mit jenen Praktiken ‚eins‘ [...] die den Verstorbenen als eine ‚Person‘ behandeln, sei es der Immer-noch-Patient oder der Beinahe-Tote. [...] Demgegenüber distanzieren sich die Schwestern von jenen Praktiken, die den Verstorbenen entpersonifizieren“ (ebd., S. 99).
- 26 Vgl. etwa Walter, Tony: The pervasive dead, in: *Mortality* 24 (2019), S. 389–404. Für Walter sind es gerade die diskursiven Adressierungspraktiken, die nicht *über*, sondern *mit* den Toten kommunizieren, die *online* zu einer Grundform des Umgangs mit den Verstorbenen avanciert sind und sie nach dem Modell der *continuing bonds* als aktuelle BeziehungspartnerInnen lebensweltlich präsent halten. Zum Hintergrund des in der Trauerforschung diskutierten Konzepts der *continuing bonds* vgl. einschlägig Klass, Dennis/Silverman, Phyllis R./ Nickman, Steven L. (Hg.): *Continuing Bonds*. New Understandings of Grief, New York/London 1996.
- 27 Aus dem Zusammenhang meines eigenen Projekts *Reanimationen/Deanimationen. Der funerale Umgang mit den Toten in der religionspluralen Gesellschaft*, das genauerhin danach fragt, was *im* Umgang mit den Verstorbenen *aus* ihnen gemacht wird, und u. a. teilnehmende Beobachtungen in Bestattungsunternehmen einschließt, ließ sich eine Reihe von Fallbeispielen beibringen, in denen z. B. im Rahmen von Abholungen, in Situationen der thanatopraktischen Versorgung oder in Trauerfeiern Praktiken sichtbar gemacht werden können, in deren Medium die aus ihrem lebensweltlichen Umfeld und sozialkommunikativen Raum zunehmend Ausgegliederten simultan Vergegenwärtigungen erfahren, als Personen rekonfiguriert werden und zu TeilnehmerInnen einer Beziehung avancieren.
- 28 Vgl. U. Streckeisen: Tod, S. 87. In diesem liminalen Status berühren sich die Toten mit anderen Entitäten „auf der Grenze“ wie Embryonen etwa oder Komapatienten, weshalb sich der qualitativen Praktikenforschung hier sehr aufschlussreiche Vergleiche anbieten (vgl. Hirschauer, Stefan/Heimerl, Birgit/Hoffmann, Anika/Hofmann, Peter: *Soziologie der Schwangerschaft. Explorationen pränataler Sozialität*, Stuttgart 2014; Hitzler, Ronald: Die rituelle Konstruktion der Person. Aspekte des Erlebens eines Menschen im sogenannten Wachkoma, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 13 [2012]). Vor diesem

der Tagung präsentierten Artefakte nahtlos in das Set von Beispielen ein, die Michael Lambek, Ethnologe aus Toronto, in seinem anregenden Aufsatz *After Life* versammelt hat, um die Grenzen einer dichotomischen Verhältnisbestimmung von Leben und Tod für die Explikation vieler aktueller Trauerpraktiken aufzuzeigen. Auch in europäischen Kontexten nötige die Bestattungskultur dem ethnographischen Beobachter ein Beschreibungsvokabular ab, das Tod und Leben in ein flüssigeres, permeableres und ambigeres Verhältnis bringt. Gerade bestimmte Umgangsweisen mit „material relics“ oder „portraits“ und „photographs“ legten nahe, „opposed states of life and death“ als „connected processes of animation, de-animation, and reanimation“ zu reformulieren.²⁹

So zeichnen sich hier am Ende Perspektiven ab, in denen sich womöglich auch das alte Thema der Eschatologie nochmals neu stellte und ganz anders aufrollen ließ: nicht als dogmatischer Topos, sondern als gelebte Religion. Für die empirische Forschung hieße das, nicht nach allgemeinen Jenseitsüberzeugungen der Menschen zu fragen, sondern Eschatologie als *Praxis* aufzufassen und die dinglich vermittelten, Körper involvierenden, vielfach schweigsamen Praktiken zu erkunden, in denen die Toten in ihren multiplen Ambiguitäten hervorgebracht und bearbeitet werden. Es ginge sozusagen um ein *doing eschatology*.

7. AUSBLICK

Schon diese wenigen Beobachtungen zeigen m.E., dass aus den aufschlussreichen Beiträgen und Diskussionen der Tagung ein kräftiger Impuls hervorgeht, die materiellen Komponenten der Praktiken im Feld der Bestattung auch in der praktisch-theologischen Kasualienforschung intensiver als bisher zu berücksichtigen. Dabei sind es nicht nur die durch das explorative Instrumentarium des Reliquienbegriffs in den Blick gerückten Artefakte, die instruktive Einblicke in die Kultur des Sepulchralen eröffnen. Auch eine Einholung der darüber hinausreichenden, vielfältigen, gerade auch unauffälligen Dinge in die *fieldnotes*, Skizzen, Beobachtungsprotokolle, Sammlungen, Memos, Interviews und explikativen Beschrei-

Hintergrund muss es auch nicht überraschen, wenn Matthias Schulz anthropomorphe Reliquiare und Androiden über ihr schillerndes Mensch-Apparate-Verhältnis miteinander ins Gespräch bringt (vgl. Ders.: Märtyrerprothetik und Berührungsmaschinen. Kulturtechnische Parallelen zwischen Reliquiaren und Androiden, in: Zürn, Tina/Haug, Steffen/Helbig, Thomas [Hg.]: *Bild, Blick, Berührung. Optische und taktile Wahrnehmung in den Künsten*, Paderborn 2019, S. 191–206).

29 Vgl. Lambek, Michael: *After Life*, in: Das, Veena/Han, Clara (Hg.): *Living and Dying in the Contemporary World. A Compendium*, Oakland 2016, S. 629–647, hier S. 643.

bungsversuche der Forschenden verspricht ein vertieftes Verständnis der gegenwärtigen Bestattungskultur. Noch stärker als es die Beiträge der Tagung selber taten, wäre dabei der breite Materialitätsdiskurs der letzten Jahre aufzugreifen und in produktive Heuristiken für die empirische Erkundung zu überführen. Wer mit einem so verfeinerten Sinn die Bestattung zu erforschen sucht, der hat dann freilich auch zu beherzigen, was Peter J. Bräunlein dem gesteigerten Interesse an der *material religion* generell ins Stammbuch schreibt: eine reflexive und kritische Selbstaufklärung der „Voreingenommenheiten der eigenen Wissenschaft“ und der in ihr eingelagerten historischen Ontologien, was das Verhältnis von Geist und Materie, Subjekt und Objekt oder Natur und Kultur anbelangt.³⁰

30 Vgl. Bräunlein, Peter J.: Was ist uns heilig? Kulturwissenschaftliche Anmerkungen zu „sakralen“ Dingen, in: A. Beck/K. Herbers/A. Nehring (Hg.): Heilige und geheiligte Dinge, bes. S. 23–27, hier S. 27.